

Deutsch und seine Nachbarn



Herausgegeben von Michael Elmentaler



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Deutsch und seine Nachbarn

Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft

Herausgegeben von Michael Elementaler

in Verbindung mit
Lieselotte Anderwald, Thorsten Burkard, Geoffrey Haig,
Jarich Hoekstra, Ulrich Hoinkes, Markus Hundt, Jörg Kilian,
Matthias Meyer, Ulrike Mosel, Norbert Nübler,
Hartmut Pfitzinger, Harald Thun,
Sonja Vandermeeren,
Uwe Vosberg, Alastair Walker, Ulrich Weber

für das Forschungszentrum
Arealität und Sozialität in der Sprache

Band1



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

Deutsch und seine Nachbarn

Herausgegeben von Michael Elmentaler



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 1868-8365

ISBN 978-3-631-58885-7

ISBN 978-3-653-01948-3 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-01948-3

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Inhalt

Vorwort	VII
Verzeichnis der Sprachabkürzungen	XI
Vibeke Winge: Deutsch und Dänisch	1
Alastair Walker: Friesisch, Hochdeutsch und die Sprachenvielfalt in Nordfriesland	15
Michael Elmentaler: Hochdeutsch und Platt – zwei ungleiche Nachbarn	31
Susanne Grahl: Werben fürs ‚Sorbentum‘. Über den Versuch, eine Minderheitensprache zu revitalisieren	47
Beata Mikołajczyk: W gazecie stoi napisane ... ('In der Zeitung steht geschrieben' ...) – deutsch-polnische Sprachkontakte in Großpolen, insbesondere im Stadtdialekt Posens	61
Norbert Nübler: Deutsches im Tschechischen	73
Mária Papsonová: Spiegelung der deutsch-slowakischen Sprachkontakte im Wortschatz des Slowakischen	83
Csaba Földes: Historische und aktuelle Aspekte des Kontaktfeldes Deutsch-Ungarisch	101
Heinz-Dieter Pohl: Sprachkontakt in Kärnten	117
Ricarda Liver: Deutsche Einflüsse im Bündnerromanischen	133
Natascha Müller & Katrin Schmitz: Deutsch im Kontakt mit Italienisch: das bilinguale Individuum	149
Ulrich Hoinkes: Französisch und Franzosen im Deutschland des 18. Jahrhunderts	169
Peter Gilles: Luxemburgische Mehrsprachigkeit	185
Sonja Vandermeeren: Die niederländisch-deutsche Sprachgrenze in Belgien	201
Markus Hundt: Das Hochdeutsche und seine Dialekte	213
Matthias L.G. Meyer: Anglizismen im Deutschen – Germanismen im Englischen	233
Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes	257

Vorwort

Die Überlieferung der deutschen Sprache zeugt seit ihren Anfängen im 8. Jahrhundert von einem intensiven und anhaltenden Kontakt mit den Sprachen in ihrer Nachbarschaft. Das althochdeutsche Hildebrandslied aus der Zeit um 830 beginnt gleich mit einem Satz in niederdeutscher Klanggestalt: *Ik gihorta dat seggen*. Umgekehrt enthält der altniederdeutsche „Heliand“, ebenfalls aus dem 9. Jahrhundert, zahlreiche fränkische Sprachmerkmale, also südliche, hochdeutsche Einflüsse. In dem um 1000 entstandenen Gedicht „De Heinrico“ wechselt die Sprache in jedem einzelnen Vers zwischen Latein und einem Althochdeutsch mit Elementen aus verschiedenen Regionen, und ohne den ständigen Zustrom griechischen und lateinischen Wortgutes zählten gebräuchliche Ausdrücke wie *Pflanze* oder *Pfeil*, *Globus* oder *Apotheke* nicht zum Wortschatz der deutschen Gegenwartssprache. Seit dem 12. Jahrhundert weist die deutsche Literatursprache auch eine Fülle von französischen Lehnworteinflüssen auf (z.B. *Reim*, *Flöte*, *Stiefel*, *Lampe*, *Teller*, *tanzten*, *prüfen*, *falsch*, *fein*) und seit etwa 150 Jahren wird vermehrt auf englische Lehnwörter zurückgegriffen – von *Keks* und *Trainer* bis zu *Headhunter* und *Provider*. Die Liste ließe sich beliebig fortführen, in Bezug auf andere germanische, romanische oder slawische Sprachen und auch in Bezug auf andere Bereiche der Sprache wie Grammatik und Aussprache. Umgekehrt hat auch das Deutsche im Laufe seiner Geschichte mehr oder weniger starke Spuren in seinen Nachbarsprachen hinterlassen. Nicht zuletzt ist schließlich auf die wechselseitigen Einflüsse der verschiedenen Ausprägungen (Varietäten) des Deutschen hinzuweisen, etwa die in der Sprachgeschichte bis in unsere Zeit beobachtbaren Verflechtungen der Dialekte und die Beziehungen zwischen dem Hochdeutschen und den im deutschen Sprachgebiet gesprochenen Minderheitensprachen.

In den verschiedenen linguistischen Einzelphilologien sind Phänomene des Sprach- und Varietätenkontakts in der jüngeren Forschung immer stärker ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Hierbei sind auch die Kontakte zum Deutschen und seinen Varietäten aus der jeweiligen Außenperspektive beschrieben, jedoch kaum jemals disziplinenübergreifend betrachtet worden. Der vorliegende Band möchte hier insofern eine Lücke schließen, als die Kontakte des Deutschen zu seinen Nachbarsprachen nicht nur aus germanistischer Sicht, sondern auch in Beiträgen von Vertreterinnen und Vertretern der Romanistik, Slawistik, Frisistik und Anglistik unter die Lupe genommen werden. Neun Aufsätze dieses Bandes basieren auf Vorträgen, die im Rahmen einer Ringvorlesung im Sommersemester 2008 an der Christian-Albrechts-Universität Kiel gehalten wurden, die meisten von Mitgliedern des Kieler Forschungszentrums „Arealität und Sozialität in der Sprache“, einer von der Gastdozentin Beata Mikołajczyk aus Poznań (Polen). Für die in dieser Vorlesungsreihe nicht behandelten Spra-

chen konnten sieben externe Beiträge von ausgewiesenen Expertinnen und Experten auf dem Gebiet der Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung eingeworben werden (Csaba Földes, Peter Gilles, Ricarda Liver, Natascha Müller/Katrin Schmitz, María Papsonová, Heinz-Dieter Pohl, Vibeke Winge). Aus dieser fachgrenzenüberschreitenden Zusammenschau ergibt sich eine Art „deutsche Sprachgeschichte von außen“, zugleich auch eine Art Handbuch der mitteleuropäischen Sprachkontakte, das eher geeignet sein dürfte, der Vielfalt der sprachlichen Verflechtungen gerecht zu werden, als eine Darstellung aus rein germanistischer Perspektive es könnte.

Die Beiträge des Bandes sind so angeordnet, dass die Kontakte zu den an den deutschsprachigen Raum angrenzenden Nachbarsprachen im Uhrzeigersinn abgehandelt werden. Unter dem Begriff ‚deutschsprachiger Raum‘ ist neben der Bundesrepublik Deutschland auch Österreich und die deutschsprachige Schweiz zu verstehen, so dass neben den Sprachen der unmittelbar an Deutschland angrenzenden Staaten (Dänisch, Polnisch, Tschechisch, Französisch, Letzeburgisch, Niederländisch) auch das Slowakische, Ungarische, Slowenische, Italienische und Bündnerromanische als Nachbarsprachen in Betracht gezogen werden. Darüber hinaus werden auch die Beziehungen des Hochdeutschen zu binnennländischen Varietäten wie den Minderheitensprachen Sorbisch und Friesisch, der Regionalsprache Niederdeutsch und den einzelnen mittel- und oberdeutschen Dialekten behandelt. In einem weiteren Begriff von Nachbarschaft wird schließlich auch das Englische mit einbezogen, das aufgrund seiner öffentlichen Präsenz in der modernen Gesellschaft in einer besonderen Weise Einfluss auf die Entwicklung des Gegenwartsdeutschen ausübt. Die Beiträge haben, je nach den Interessenschwerpunkten ihrer Autorinnen und Autoren, eine etwas unterschiedliche Ausrichtung, indem sie verschiedene Aspekte des Komplexes „Sprachkontakt“ fokussieren und beleuchten. Einige haben eine eher diachronsprachhistorische Perspektive, andere sind eher auf die gegenwärtigen Sprachverhältnisse fokussiert; manche Beiträge konzentrieren sich auf den Aspekt der individuelle Mehrsprachigkeit, andere auf soziale Mehrsprachigkeit, also das Nebeneinander von Deutsch und anderen Varietäten innerhalb eines Staates. In mehreren Aufsätzen wird primär auf die Mindersprachenproblematik oder auf sprachpolitische Aspekte des Sprachkontaktes Bezug genommen. Alle Beiträge bemühen sich um eine auch für ein nicht linguistisch vorgebildetes Publikum verständliche und anregende Darstellung. Daher wurde Wert darauf gelegt, die Sprachkontakte und deren Auswirkungen im System des Deutschen und seiner Nachbarsprachen an vielen Beispielen aus dem Bereich des Wortschatzes und der Lautung, aber auch anhand weniger evidenter Kontaktphänomene aus den Bereichen Morphologie und Syntax anschaulich zu machen. Weiterführende Literaturangaben geben dem spezifischer Interessierten Hinweise für intensivierende Lektüren. Mit dem Sammelband hoffen wir deutlich zu machen, dass das Deutsche – wie alle anderen Sprachen – in lebendigem Austausch mit seinen

sprachlichen Nachbarn steht und dass dieser Austausch zu einer wechselseitigen Befruchtung und Beförderung der beteiligten Sprachen beiträgt.

Als Herausgeber möchte ich allen beteiligten Autorinnen und Autoren für die Bereitschaft zur Mitarbeit an diesem Sammelband danken. Diese Publikation stellt zugleich den ersten Band der neuen, interdisziplinären Reihe „Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft“ dar, die vom Forschungszentrum „Arealität und Sozialität in der Sprache“ herausgegeben wird. Ein zweiter Band zum Thema „Gute Sprache, schlechte Sprache. Sprachnorm, Sprachwandel und regionale Vielfalt“ wird voraussichtlich Anfang 2010 erscheinen.

Für die Unterstützung bei der Erstellung der Druckvorlage und der Korrespondenz mit den Autorinnen und Autoren sei Frau Kathrin Kawalle herzlich gedankt. Zu danken habe ich auch Herrn Dr. Ralf Rautenberger für die Erstellung der Karten im Band und der Titelblattgrafik. Mein Dank gilt schließlich Herrn Jürgen-Matthias Springer vom Peter-Lang-Verlag für seine Bereitschaft zur Aufnahme dieses Bandes und zur Begründung der neuen Reihe sowie Herrn Michael Rücker, der die Entstehung des Bandes geduldig begleitet hat.

Michael Elmentaler

Kiel, im August 2009

Verzeichnis der Sprachabkürzungen

ahd.	althochdeutsch	nd.	niederdeutsch
aital.	altitalienisch	ma.	mundartlich
aks.	altkirchenslawisch	meckl.	mecklenburgisch
afrz.	altfranzösisch	mfrz.	mittelfranzösisch
aslow.	altslowenisch	mhd.	mittelhochdeutsch
aslowak.	altslowakisch	mnd.	mittelniederdeutsch
asurs.	altsurselvisch	österr.	österreichisch
bair.	bairisch	put.	Puter
dän.	dänisch	roman.	romanisch
dt.	deutsch	russ.	russisch
eng.	engadinisch	schwdt.	schweizerdeutsch
engl.	englisch	schwed.	schwedisch
fränk.	fränkisch	slaw.	slawisch
friaul.	friaulisch	slow.	slowenisch
frz.	französisch	slowak.	slowakisch
furlan.	furlanisch	surm.	Surmiran
germ.	germanisch	surs.	Sursilvan
got.	gotisch	suts.	Sutsilvan
griech.	griechisch	tirol.	tirolisch
grödn.	grödnertisch	tschech.	tschechisch
hd.	hochdeutsch	ungar.	ungarisch
ital.	italienisch	urslaw.	urslawisch
ladin.	ladinisch	vall.	Vallader
langob.	langobardisch	westfäl.	westfälisch
lat.	lateinisch		

Deutsch und Dänisch

Vibeke Winge (Kopenhagen)



Der Kontakt zwischen Deutschen und Dänen hat eine fast tausendjährige Geschichte, die von einem intensiven kulturellen und sprachlichen Austausch erzählt. Bei dem Sprachkontakt geht es um eine beinahe einseitige deutsche Dominanz. Das Deutsche hat vom Dänischen nur einige wenige Lehnwörter übernommen. Der Kontakt erfolgte auf dänischem Boden im Zuge einer massiven Einwanderung aus dem deutschen Raum, die sich über 500 Jahre (13. - 18. Jahrhundert) erstreckte.

Die ältesten Belege des Kontakts, die hier nicht berücksichtigt werden, sind archäologische Befunde sowie Ortsnamen und Flurnamen im heutigen Schleswig. Ausführliche schriftliche Belege finden sich seit dem frühen Mittelalter in Chroniken. In einer französischen Chronik wird der Bau der Festung Danenwerk um 800 erwähnt. Eine lateinische Quelle aus dem 12. Jahrhundert erwähnt das

öde sumpfige Gebiet zwischen „Slawen, Holsteinern und Dänen“. Der dänische Chronist Saxo Grammaticus beschreibt in seinem Werk „Gesta danorum“ (um 1200) mehrmals deutsche Sänger und Handwerker auf Seeland. Aus dem 13. Jahrhundert sind Lieder in deutscher Sprache über dänische Könige überliefert, die von deutschen Wandersängern verfasst wurden.

Im Zusammenhang mit der Etablierung des Hansebundes ließen sich seit dem 12. Jahrhundert deutsche Kaufleute rund um die Ostsee nieder. Den Anlass für die Migration bildete der Wunsch nach neuen Handelsmärkten. Handelsplätze wurden in Reval, Riga, Nowgorod, auf Gotland, in Kopenhagen, Falsterbo und Skanør gegründet. Einige Kaufleute haben die Nordsee überquert und sich in London niedergelassen, andere sind an der norwegischen Küste entlang bis Bergen gekommen. Eine gefragte Ware auf dem europäischen Markt waren die Heringe, eingelegt in Salz z.B. aus Lüneburg. Dafür brachten die Hansekaufleute Waren wie Pelzwerk, Stoffe, Eisenwaren oder Gewürze aus dem Orient nach dem Norden. Straßennamen wie *Tyskebryggen* in Bergen und die jetzt nicht mehr existierende *Tyskemannegade* in Kopenhagen belegen die Anwe-

senheit der Deutschen. Verzeichnisse von Kopenhagener Bürgern sowie von Mitgliedern der Gilden und Zünfte aus dem 14. Jahrhundert enthalten Namen, die eindeutig als deutsche Berufsbezeichnungen zu erkennen sind, z.B. *Henning Beker, Jes Kok, Jacob Kremer, Klaus Schoemaker, Peter Tymmermann*, als Ortsnamen, z.B. *Brun Gripswold, Henning Grewensmøhlen, Tideke Lyttekenborg, Henrik Recklinghusen, Bernhard Sund*, oder als Zunamen, z.B. *Hans Grote, Paul Lange*. Die Bevölkerung stellte somit eine Mischung aus Einheimischen und Zugezogenen dar, und im Alltag war ein buntes Gemisch aus mehreren Sprachen zu hören. Heute zeugen zahlreiche dänische Familiennamen von den Kaufleuten und ihren Nachkommen, z.B. *Køster, Moldenhauer, Halberstadt, Rostock, Mackeprang, Ehrenreich*. Zeugnisse von der Präsenz der zugezogenen Deutschen finden wir ferner in den Verordnungen der Städte sowie in Gilden- und Zunftordnungen. Daraus geht hervor, dass den Deutschen, wenn sie Bürgerrechte erworben hatten, die gleichen Rechte wie den Einheimischen zukamen. Damit konnten sie problemlos Bürgermeister, Ratsleute, Meister oder Älterleute werden.

Die Handelsplätze um die Ostsee wurden in der Hansezeit zu blühenden Städten mit einer immer wachsenden Verwaltung. Bis ins 14. Jahrhundert schrieben die städtischen Kanzleien im ganzen Raum unter sich Latein, da aber nicht alle städtischen Bewohner Lateinkenntnisse hatten, wechselte man hier wie vielerorts in Europa zur Volkssprache. In den mehrsprachigen Hansestädten übernahm das Mittelniederdeutsche, das in Lübeck bereits eine gewisse Schreibtradition entwickelt hatte, die Rolle als Geschäftssprache der Hanse und wurde damit die *Lingua franca* des Nordens.

Die Frage ist naheliegend, wie sich die Deutschen mit den Einheimischen verständigten. Leider haben wir keine Quellen, die uns ausführlich darüber informieren, und wir sind auf indirekte Schlussfolgerungen angewiesen. Sprachgebrauch ist in den Quellen kein Thema. Wenn man sich jedoch nicht hätte verständigen können, hätten vor allem Berichte von schwierigen Verhandlungen bei den Hansetagen ohne Zweifel Kommunikationsschwierigkeiten oder den Gebrauch von Dolmetschern dokumentiert, wie es in Quellen aus dem Baltikum und Russland der Fall ist. Die Vertreter der dänischen Seite waren selbst deutscher Abstammung oder hatten an deutschen Universitäten studiert. In Rostock, Greifswald und Köln haben im 14. Jahrhundert nachweislich Dänen studiert. Im alltäglichen mündlichen Verkehr hat man sich durch verschieden Arten von Sprachmischungen verständigt (MAROLD 1996: 37), oder beide Gesprächspartner haben ihre eigene Sprache gesprochen, so wie die Skandinavier es praktizieren. Dass dies möglich war, liegt daran, dass die Deutschen, die sich im Ostseeraum niederließen, aus dem niederdeutschen Sprachraum kamen. Niederdeutsch und die skandinavischen Sprachen haben im Lautstand große Ähnlichkeiten, was nicht nur ein unmittelbares Verständnis erleichterte, sondern auch gute Voraussetzungen für die Übernahme von Wörtern schuf, z.B.:

nd. *mien ni'es Huus* – dän. *min nye hus* 'mein neues Haus', nd. *Been, Hööft, Book* – dän. *ben, hoved, bog* 'Bein, Haupt, Buch', nd. *Tiet, Solt* – dän. *tid, salt* 'Zeit, Salz', nd. *lopen, laten, Saak* – dän. *løbe, lade, sag* 'laufen, lassen, Sache'.

Die deutschen Kaufleute bildeten die Oberschicht, und ihre Sprache hatte Prestige. Somit war eine Motivation bei den Einheimischen vorhanden, die Sprache, wenn nicht zu erlernen, so doch zu verstehen und Wörter und Wendungen aus der Prestigesprache zu übernehmen. Etwa 20-25 % des dänischen (und schwedischen) Wortschatzes ist aus dem Niederdeutschen entlehnt und so gut integriert, dass keiner sie als fremd oder gar deutsch empfindet. Es sind nicht nur Substantive als Bezeichnungen von Gegenständen, die die Dänen durch die Deutschen erst kennengelernt haben, auch Verben, Adjektive, Adverbien und Konjunktionen sowie Komponenten (Präfixe und Suffixe) für die Wortbildung. In einigen Fällen verdrängt das niederdeutsche Wort auch ein bereits vorhandenes Wort nordischer Abstammung. Einige Beispiele von mittelniederdeutschen (mnd.) Lehnwörtern aus dem Wortschatz der städtischen Verwaltung und des Handels sollen dies belegen:

dän. *borger* 'Bürger' < mnd. *borgere*, dän. *borgmester* 'Bürgermeister' < mnd. *borgermeister*, dän. *straf* 'Strafe' < mnd. *straffe*, dän. *tugthus* 'Gefängnis, Zuchthaus' < mnd. *tucht-*, dän. *handel* 'Handel' < mnd. *handel*, dän. *købslå* 'handeln' < mnd. *kopslagen*, dän. *fragt* 'Fracht' < mnd. *vracht*, dän. *vare* 'Ware' < mnd. *ware*, dän. *betale* 'bezahlen' < mnd. *betalen*, dän. *krydderi* 'Kräuter' < mnd. *krüder*. Berufsbezeichnungen: dän. *fyrbøder* 'Ofenheizer' < mnd. *vürböter*, dän. *slutter* 'Schließer' < mnd. *slüter*, dän. *vægter* 'Wächter' < mnd. *wechter*. Handwerkerbezeichnungen auf dän. *-mager* '-macher' < mnd. *-maker*, dän. *-kræmmer* '-krämer' < mnd. *-kremer*, dän. *-flikker* '-flicker' < mnd. *-flicker*, dän. *gieter* '-gießer' < mnd. *-gieter*, dän. *-slager* '-schläger' < mnd. *-sleger*, dän. *-snider* '-schneider' < mnd. *-snider*, ferner: dän. *mester* 'Meister' < mnd. *meister*, dän. *geselle* 'Geselle' < mnd. *geselle*, dän. *fusker* 'Pfuscher' < mnd. *vusker*, dän. *bønhas* 'jemand, der, ohne das Meisterrecht erlangt zu haben, heimlich ein Handwerk betreibt' < mnd. *bonehase* und Geräte wie dän. *fork* '(Heu-)Gabel' < mnd. *forke*, dän. *høvl* 'Hobel' < mnd. *hovel*, dän. *skruer* 'Schraube' < mnd. *schruve*.

Auch viele Lehnwörter im Alltagswortschatz lassen den niederdeutschen Einfluss erkennen:

Verwandschaftsbezeichnungen: dän. *oldefar* 'Großvater' < mnd. *oldevader*, dän. *oldemor* 'Großmutter' < mnd. *oldemoder*, dän. *fætter* 'Vetter' < mnd. *vedder*, dän. *svoger* 'Schwager' < mnd. *swager*, dän. *slægt* 'Verwandschaft' < mnd. *slechte*; ferner: dän. *køkken* 'Küche' < mnd. *koken*, dän. *tallerken* 'Teller' < mnd. *tellerken*, dän. *glas* 'Glas' < mnd. *glas*, dän. *frokost* 'Mittagessen' < mnd. *vrokost*, dän. *brændevin* 'Branntwein, Schnaps' < mnd. *bernewin*, dän. *koldskål* 'Mischgetränk aus Bier, Weißwein und Zitronensäure', wörtl. 'Kaltschale' < mnd. *koldeschal*, dän. *bukser* 'Hose' < mnd. *bükse*, dän. *støvler* 'Stiefel' < mnd. *stevel*, dän. *slåbrok* 'Schlafrock' < mnd. *slaprok*, dän. *spejl* 'Spiegel' < mnd. *spiegel*, dän. *krampe* 'Haken' < mnd. *krampe*, dän. *fastelavn* 'Fasching, Fastenabend' < mnd. *fastelavent*, dän. *påske* 'Ostern' < mnd. *pasche*, dän. *bogfinke* 'Buchfink' < mnd. *bokvinke*, dän. *begrave* 'begraben' < mnd. *begraven*, dän. *dræbe* mit Bedeutungsverschiebung: 'töten' < mnd. *drepren* 'treffen', dän. *flygte* 'flüchten' < mnd. *vlüchten*,

dän. *føle* 'Fohlen' < mnd. *völen*, dän. *mene* 'meinen' < mnd. *menen*, dän. *snakke* 'sprechen' < mnd. *snacken*, dän. *sprog* 'Sprache' < mnd. *sprake*, dän. *fersk* 'frisch' < mnd. *versch*, dän. *frisk* 'frisch' < mnd. *vrisch*, dän. *klog* 'klug' < mnd. *klok*, dän. *forleden* (dag) 'vor einigen Tagen' < mnd. *vorleden*, dän. *forloren* mit Bedeutungsverschiebung: 'unecht' < mnd. *vorloren* 'verloren', dän. *alene* 'allein' < mnd. *allene*, dän. *allerede* 'schon, bereits' < mnd. *alrede*, dän. *imidlertid* 'mittlerweile' < mnd. *in middeler tid*. Redensarten wie dän. *dit og dat* 'dies und das' < mnd. *dit unde dat*, dän. (*gå, sætte*) *over styr* 'kaputt-machen, verderben' < mnd. *over stür*, dän. *hulter til bulter* 'Durcheinander, Drunter und Drüber' < mnd. *hulter de bulter*, dän. *komme til kort* 'zu kurz kommen' < mnd. *to kort komen*, dän. *til rette* 'zurecht' < mnd. *to rechte*.

In einigen Fällen hat ein mittelniederdeutsches Wort ein bereits vorhandenes dänisches Wort verdrängt:

dän. *ansigt* 'Gesicht' < mnd. *ansichte* statt dän. *anlæte*, dän. *begynde* 'beginnen' < mnd. *beginnen* statt dän. *byræ* (vgl. schwed. *börje*), dän. *blive* 'bleiben' < mnd. *bliven* statt dän. *vorde, prøve* 'prüfen' < mnd. *proven* statt dän. *røne*, dän. *straks* 'stracks, sofort' < mnd. *strakes* statt dän. *genest* (vgl. schwed. *genast*), dän. *men* 'aber, sondern' < mnd. *men* statt dän. *uden* (vgl. schwed. *utan*).

Nicht nur im Wortschatz, sondern auch in der Wortbildung sind Spuren des Niederdeutschen sichtbar. Einige niederdeutsche Präfixe und Suffixe blieben über Jahrhunderte produktiv:

Präfixe: *an-*: dän. *andel* 'Anteil' < mnd. *andel*, dän. *anfald* 'Anfall' < mnd. *anval*; *be-*: dän. *bedrøve* 'betrüben' < mnd. *bedröven*, dän. *befri* 'befreien' < mnd. *bevrien*; *for-*: dän. *forarbejde* 'verarbeiten' < mnd. *vorarbeiden*, dän. *fornemme* 'vernehmen, empfinden' < mnd. *vornemen*; *und-*: dän. *undfange* 'empfangen' < mnd. *untvangen*, dän. *undsige* 'entweichen' < mnd. *untwiken*. Suffixe: *-agtig*: dän. *livagtig* 'leibhaftig' < mnd. *lifachtig*; *-bar*: dän. *frugtbar* 'fruchtbar' < mnd. *vruchtbar*, dän. *ærbær* 'ehrbär' < mnd. *erbar*; *-hed*: dän. *falskhed* 'Falschheit' < mnd. *valscheit*, dän. *kyskhed* 'Keuschheit' < mnd. *kusheit*; *-vortes*: dän. *indvortes* 'einwärts' < mnd. *inwordes*, dän. *udvortes* 'auswärts' < mnd. *utwordes*.

Das Mittelniederdeutsche funktionierte auch als Vermittlersprache für Neuwörter aus entfernten Sprachen. In Zollrechnungen und Verzeichnissen von Handelswaren finden wir Gewürze, Früchte, Reis, Wein, alles Waren, die die Skandinavier zunächst über niederdeutsche Bezeichnungen kennengelernt haben:

dän. *fennikel* 'Fenchel' < mnd. *vennekel*, dän. *ingefær* 'Ingwer' < mnd. *ingever*, dän. *kanel* 'Zimt' < mnd. *kannel*, dän. *mandel* 'Mandel' < mnd. *mandel*, dän. *oliven* 'Olive' < mnd. *olive*, dän. *ris* 'Reis' < mnd. *ris*, dän. *vin* 'Wein' < mnd. *win*. Slawischen Ursprungs sind: dän. *agurk* 'Gurke' < mnd. *agurke*, dän. *bismer* 'Handwaage' < mnd. *besemer*, dän. *grænse* 'Grenze' < mnd. *grense* und dän. *tolk* 'Dolmetscher' < mnd. *tolk*. Beispiele für maritime Wörter sind dän. *dok* 'Dock' < mnd. *docke* aus dem Englischen und dän. *pumpe* 'Pumpe' < mnd. *pumpe* und dän. *sluse* 'Schleuse' < mnd. *sluse* aus dem Niederländischen.

Dänemark ist seit etwa 800 eine Monarchie, und die Könige hatten immer enge Beziehungen zu norddeutschen Fürstenhäusern. Namen wie Erich von Pommern (1412-39) und Christoph von Bayern (1439-48) belegen, dass auch entfernte Verwandte aus dem deutschen Raum als Thronfolger in Frage kamen.

Deutsche Fürstinnen waren, nicht zuletzt nach der Reformation, als Königinnen gefragt. Das Reich umfasste seit dem frühen Mittelalter neben dem heutigen Dänemark auch Teile des heutigen Südschwedens (die Provinzen Schonen, Halland und Blekinge) und das Herzogtum Schleswig. Mit der Wahl der dänisch-norwegischen Königin Margarete zur Königin von Schweden vereinigten sich die drei skandinavischen Länder nach der Kalmarer Union 1397. Diese bestand bis 1523, als die Schweden einen eigenen König wählten. Schleswig wurde im 12. Jahrhundert vom Königreich abgetrennt, als der König, um die Verteidigung der Südgrenze gegen die Wenden zu sichern, einen seiner Söhne mit dem Land belehnte. Südlich der Grenze herrschte im 12. Jahrhundert die mächtige Familie der Schauenburger, für die Schleswig ein attraktiver Machtbereich zwischen ihr und dem Dänenkönig war. Nach zähem Ringen um Schleswig musste der König 1460 den Vertrag von Ripen unterzeichnen, und damit akzeptieren, dass er Herzog von Schleswig und Holstein werden konnte unter der Bedingung, dass „se bliven ewich tosamende ungedelt“ ('sie bleiben ewig zusammen ungeteilt').

Die Kanzleisprache des Königs war zunächst Latein. Mittelniederdeutsch im Schriftverkehr des dänischen Königs ist seit 1329 belegt. Der König hatte deutsche Schreiber, die in den Quellen „deutsche Gesellen“ genannt werden. Sie waren an Klosterschulen ausgebildet, z.B. in Schleswig, oder sie hatten, solange Dänemark keine eigene Universität hatte (bis 1479), eine norddeutsche Universität besucht. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts wird auch Dänisch im Schriftverkehr des Königs verwendet. Innerhalb Skandinaviens und an Adressaten in Dänemark schreibt man dänisch, im Briefwechsel mit den Herzogtümern und deutschen Fürsten und Städten dominiert das Deutsche. Latein ist weiterhin die Sprache der Korrespondenz mit kirchlichen Behörden und mit den nicht-deutschsprachigen Ländern Europas. Im frühen Mittelalter hat der König keine feste Residenz, seit dem 15. Jahrhundert ist Kopenhagen Hauptstadt und Residenz. Mit der Etablierung eines königlichen Hofes übernimmt das Dänische wiederum eine erhebliche Zahl mittelniederdeutscher Wörter:

dän. *fyrste* 'Fürst' < mnd. *vürste*, dän. *hertug* 'Herzog' < mnd. *hertoch*, dän. *jomfru* 'Jungfrau' < mnd. *junkvrowe*, dän. *frøken* 'Fräulein' < mnd. *vroiken*, dän. *ridder* 'Ritter' < mnd. *ridder*, dän. *foged* 'Vogt' < mnd. *voget*.

Krieg führten die Könige mit Söldnerheeren, und die meisten geworbenen Soldaten (dän. *gevorbnne*) waren Deutsche. Aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind keine Zahlen überliefert, Untersuchungen aus dem 18. Jahrhundert belegen, dass 75 % der im Ausland geworbenen Infanteristen Deutsche waren. Aus praktischen Gründen war die Kommandosprache Deutsch, und damit war auch die Grundlage für eine sehr deutsch geprägte dänische Militärsprache geschaffen, da die ganze Fachterminologie aus dem Deutschen übernommen wurde. Der Fachwortschatz setzt sich aus niederdeutschen und hochdeutschen Entlehnungen zusammen. Dazu kommen Wörter aus romanischen Sprachen, die zunächst über das Mittelniederdeutsche entlehnt wurden, später meist direkt:

dän. *angreb* 'Angriff' < mnd. *angrepe*, dän. *lunte* 'Lunte' < mnd. *lunte*, romanischen Ursprungs sind: dän. *alarm* 'Alarm' < mnd. *allarm*, dän. *armbrøst* 'Armbrust' < mnd. *armborst*, dän. *banner* 'Banner' < mnd. *banner*, dän. *kumpan* 'Kumpan' < mnd. *kumpan*, hochdeutsch sind: dän. *fendrik* 'Fähnrich', dän. *feldvebel* 'Feldwebel', dän. *gefrejder* 'Gefreiter', dän. *oberst* 'Oberst'.

Der Ostseeraum bildete bis ins 16. Jahrhundert nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein kulturelles Zentrum mit dem Mittelniederdeutschen als *Lingua franca* von Bergen bis Nowgorod. Die gebildete Oberschicht las geistliche und weltliche Literatur in handschriftlicher und seit Ende des 15. Jahrhunderts auch in gedruckter Form. Noch bevor die Buchdruckerkunst Skandinavien erreichte, schickten die Offizine der norddeutschen Städte (Lübeck, Rostock) ihre Bücher in mittelniederdeutscher Sprache über die Ostsee.

Bis etwa 1500 war die Einwanderung nach Skandinavien fast ausschließlich aus dem norddeutschen Raum erfolgt. In den 1530-er Jahren änderte sich das Bild. König Christian III. (1533-59), ein eifriger Anhänger Luthers, konnte nach Bürgerkrieg und Unruhen 1536 die Reformation durchführen. Für die praktische Organisation der neuen Kirche holte er Johannes Bugenhagen nach Dänemark, und in den folgenden Jahren verstärkte sich der Kontakt zu Mitteldeutschland. Der König brauchte loyale protestantische Beamte und Geistliche und schickte Theologiestudenten zu den neuen protestantischen Universitäten im mitteldeutschen Raum. Damit bekam die deutsche Oberschicht in Dänemark eine neue Prestigesprache, zunächst im Schriftverkehr, während sich das Niederdeutsche im mündlichen Verkehr noch behaupten konnte. Zeitgenössische Quellen belegen, dass König Christian III. und die Königin niederdeutsch sprachen, während ihre Schreiber hochdeutsch schrieben. Die eigenhändigen Briefe der Königin lassen deutlich erkennen, wie schwer es ihr gefallen ist, die beiden Sprachen auseinanderzuhalten. Niederdeutsche Briefe werden noch bis etwa 1560 in der Königskanzlei ausgefertigt, aber nur für den Schriftverkehr mit den Herzogtümern. Die ältesten erhaltenen hochdeutschen Kanzleibriefe stammen aus der Zeit um 1540.

Mit dem Übergang zur Muttersprache in der Kirche empfanden die deutschsprachigen Kopenhagener ein Bedürfnis, dem Gottesdienst in der Muttersprache beizuwohnen. 1575 wurde die St. Petri-Gemeinde gegründet, die auch eine eigene Schule bekam. Die Gemeinde wuchs schnell, nicht zuletzt weil das Königshaus häufig den Gottesdiensten beiwohnte, weshalb auch viele Dänen die Kirche attraktiv fanden. Als Grundlage für den Gottesdienst dienten hier die Lutherbibel und Luthers Kirchenlieder. Im Schulunterricht spielte Luthers Katechismus eine wesentliche Rolle. Die Gemeinde bekam hier jeden Sonntag die neue hochdeutsche Sprache zu hören, und auch wenn sie zu Hause niederdeutsch oder niederländisch sprachen, prägte sich die neue Sprache ein und gewann als Sprache der Heiligen Schrift an Prestige. Die Deutschen, die in den gehobenen Schichten besonders stark vertreten waren, bildeten weiterhin ein aufgeschlossenes Publikum für Bücher, Zeitungen und Theater in deutscher Sprache. Die Privilegien

der Buchdrucker erlaubten den Druck von Büchern „in lateinischer, deutscher und dänischer Sprache“, und das erste Zeitungsprivileg 1634 galt für den Druck von Zeitungen in „dänischer und deutscher Sprache“. Deutsche Theatertruppen gastierten mit Erfolg am Hofe und auf den städtischen Bühnen.

Das Hochdeutsche haben die Kopenhagener somit zunächst als Schriftsprache und Kirchensprache kennengelernt. Mit der immer größeren Einwanderung aus dem ostmitteldeutschen Raum wurde diese Sprache allmählich auch Sprechsprache in den oberen Schichten. Im Königshaus und auf der Straße war das Niederdeutsche im mündlichen Verkehr weiterhin zu hören, nicht zuletzt weil ein Großteil der Einwohner in den Herzogtümern diese Sprache als Muttersprache hatte. Reisende Gesandten berichteten noch im 17. Jahrhundert mehrmals, der König spreche sowohl Hochdeutsch als Niederdeutsch. Aus den Memoiren der dänischen Prinzessin Leonora Christine (geschrieben 1663-85) geht hervor, dass der Gebrauch der beiden Sprachen domänenabhängig war. Hochdeutsch sprach die königliche Familie unter sich und mit Gesprächspartnern aus den oberen Schichten sowie mit ihrem Hofprediger und in der Kirche, Niederdeutsch mit einfachen Leuten und wenn sie sich gelegentlich weniger höfisch ausdrücken wollte. Dass Niederdeutsch noch im 19. Jahrhundert verständlich war, belegen die zahlreichen niederdeutsch sprechenden Figuren auf der Bühne und in der schönen Literatur. Bei einer königlichen Hochzeit 1634 wurden allegorische Schauspiele in hochdeutscher Sprache mit komischen niederdeutschen Zwischenspielen von dem Rostocker Johannes Lauremberg, Professor für Mathematik in der Ritterakademie Sorø, aufgeführt. 1652 erschienen seine „Vier Scherzgedichte“ in niederdeutscher Sprache in Sorø. In den Komödien von Ludvig Holberg aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts treten komische Figuren auf, die sowohl hoch- als auch niederdeutsch sprechen. Reiseberichte aus dem 17. Jahrhundert loben Dänemark, weil man hier sowohl Deutsch als Sächsisch spreche. In Kopenhagen und anderen großen Handelsstädten war der Alltag, was Sprachen betrifft, bunt gemischt. Neben Dänisch, Hochdeutsch und Niederdeutsch waren auch die übrigen skandinavischen Sprachen und Niederländisch zu hören. Mehrsprachigkeit und Sprachmischungen gehörten zur Tagesordnung. Ein niederländischer Reisender berichtet um 1800:

Auch die Ausländer von allen Nationen sind sehr zahlreich. Englisch, Französisch und Teutsch wird hier unter den Leuten von der besseren Klasse beinahe eben so viel als Dänisch gesprochen. Das Teutsche ist auch häufig dem großen Haufen eigen, und es giebt auch noch kaum einen Winkel in der Stadt, wo man es nicht verstehen sollte. (WINGE 1992: 318)

Erste kritische Stimmen gegen Sprachmischungen waren in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu hören:

Wenn Deutsche und Dänen heiraten, dann wird die Sprache verdorben, und viele können weder die eine noch die andere Sprache sprechen und schon gar nicht schreiben. Und wie die Alten, so ihre Kinder. (WINGE 1992: 182)

Die sogenannten Sprachpatrioten wollten wie ihre deutschen Vorbilder, die Sprachgesellschaften, die Muttersprache pflegen und sie für alle Domänen geeignet machen. Ihre Kritik richtete sich gegen fremden Einfluss von anderen Sprachen überhaupt, vorerst nicht gegen Deutsch.

König Christian IV (1588-1648) hatte viele deutsche und niederländische Künstler, Architekten, Maler und Musiker an seinen Hof geholt und den neuen Stadtteil Christianshavn gegründet. Hier entstand 1640 eine zweite deutsche Gemeinde mit einer Schule, und um 1700 hatte Kopenhagen insgesamt fünf deutsche Gemeinden, davon zwei für die deutschsprachige Armee. Schätzungsweise 20 % der Bevölkerung Kopenhagens hatte Anfang des 18. Jahrhunderts Deutsch als erste Sprache. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erreichte die Dominanz der deutschsprachigen und deutschkulturellen Kreise ihren Höhepunkt. Staatsmänner mit Namen wie Moltke, Holstein, Reventlow und Bernstorff, Beamte, Gelehrte und Literaten mit Namen wie Stolberg, Gerstenberg, von Oeder, Basedow und Schlegel standen im Dienste des dänischen Königs. Ihre bevorzugten Sprachen waren Deutsch oder Französisch, und sie hatten wenig oder gar keine Dänischkenntnisse. Ihre deutsche Herkunft hinderte sie nicht daran, dem König zu dienen, auch ohne die Landessprache zu beherrschen. Sie konnten überall tätig werden, wo sie Aufgaben fanden, die ihren Fähigkeiten entsprachen. Im selben Zeitraum änderte sich jedoch die Haltung der Einheimischen zu den Fremden. Eine neue, selbstbewusste bürgerliche Schicht dänischer (und norwegischer) Abstammung hatte eine gute Ausbildung genossen und beschäftigte sich intensiv mit gesellschaftlichen Fragen. Sie setzte sich mit Begriffen wie Patriotismus, Vaterland und nicht zuletzt mit dem Begriff Dänisch auseinander. Nach eigener Auffassung besaßen diese jungen Intellektuellen die Qualifikationen, die Ämter zu bekommen, die bisher ausländischen (meist deutschen) Experten vorbehalten gewesen waren. Durch ihre Schriften wurde das Feindbild des aufgeblasenen deutschen Schmarotzers, dem die Kultur und Sprache des Landes gleichgültig ist, verbreitet. Zugespitzt wurden die nationalen Auseinandersetzungen durch das Regime des königlichen deutschen Leibarztes Johann Friedrich Struensee (1771-72). Er verkörperte nur allzugut das Feindbild. Die Clique, die ihn stürzte, musste, um ihre eigene Machtergreifung zu legitimieren, den Kampf gegen Deutsch und Deutsche überbetonen, und mit dem Indigenatsrecht 1776 wollte man die Grenzen für die deutschen Schmarotzer sperren. Der Gebrauch der deutschen Sprache in der Verwaltung wurde auf Angelegenheiten der Herzogtümer beschränkt, und die deutsche Kommandosprache wurde verboten (1773). Die deutsche Oberschicht, die kosmopolitisch dachte, reagierte zunächst nicht auf die Angriffe von Seiten der Dänen und meldete sich selten zu Wort. Allmählich wurde jedoch die Atmosphäre in Kopenhagen so vergiftet, dass viele das Land verließen. Damit bekamen die deutschen Einrichtungen, Schulen und Gemeinden keinen Nachwuchs mehr und mussten schließen oder zur dänischen Sprache übergehen. So heißt es in einem Reisebericht aus dem Jahre 1801:

Ich [der Deutsche C. G. Küttner] hatte mich in wenigen Tagen so sehr daran gewöhnt, daß fast jedermann Deutsch versteht, daß ich, wenn ich jemanden anreden wollte, gar nicht mehr die Frage aufwarf. Ich mochte in einen Laden gehen [...] oder den ersten besten Menschen auf der Straße nach einem Wege fragen, man ist mir nie Antwort schuldig geblieben [...] seit einer gewissen Zahl von Jahren scheint der Däne eine Art Stolz darein zu setzen, daß er eine eigene Sprache hat. Auch werden seitdem alle Verordnungen der Regierung in der Dänischen Sprache abgefaßt. (WINGE 1992: 317)

Von der Reformation bis zur Ausgrenzung der Deutschen um 1800 war die hochdeutsche Sprache so präsent, dass es auch in dieser Periode zu einem erheblichen Wort-Transfer kommen musste. Wie oben ausgeführt, hatte das Niederdeutsche im Lautstand erhebliche Ähnlichkeiten mit dem Dänischen. Dies ist beim Hochdeutschen nicht der Fall, und damit ließen sich die hochdeutschen Entlehnungen nicht im selben Ausmaß integrieren wie die niederdeutschen. Eine gewisse Anpassung der dem Dänischen fremden Laute erfolgte jedoch in der Aussprache und meist auch in der Schreibung:

Stimmhaftes [z] wurde durch [s] ersetzt und immer häufiger als <s> geschrieben: *sart* 'zart', *sirlig* oder *zirlig* 'zierlich', *smudsig* 'schmutzig' und *trodsig* 'trotzig' mit stummem <d>. <sch-> wurde durch <sj-> bzw. <sk-> ersetzt: *sjakre* 'schachern', *skakt* 'Schacht'. Dänisch <y, æ, ø> ersetzten <ü, ä, ö>: *gemyt* 'Gemüt', *gebærde* 'Gebärde', *gehør* 'Gehör'.

Während die Entlehnung der niederdeutschen Wörter sowohl über den schriftlichen als auch über den mündlichen Verkehr im Dänischen erfolgte, sind die hochdeutschen Entlehnungen in weit größerem Ausmaß über die geschriebene Sprache gekommen und haben somit den Alltagswortschatz verhältnismäßig wenig geprägt. Sie finden sich dafür im fachsprachlichen oder literarischen Kontext. Wie das Mittelniederdeutsche funktionierte das Hochdeutsche auch vielfach als Vermittlersprache. Beispiele:

Neue Wörter für die Hofverwaltung: *prinsgemal* 'Prinzgemahl', *knabe* 'Knabe', *hejduk* 'Heiduck'. Neue Handwerkerbezeichnungen: *kukkenbager* 'Kuchenbäcker', *knetter* 'Knetter'. Fachterminologie im Bereich Forstwesen und Jagd: *førster* 'Förster', *hirschfænger* 'Hirschfänger', *meute* 'Meute', *pyrsch* 'Pürsch'. Musik und Malerei: *gehør* 'Gehör', *stilleben* 'Stillleben', *gli(e)dermand* 'Gliedermann'.

Beispiele aus dem Alltagswortschatz: *bajer* ursprünglich 'Bier aus Bayern', *butterdej* 'Butterteig', *gartner* 'Gärtner', *kaudervælsk* 'Kauderwelsch', *knejspe* 'Kneipe', *pilsner* ursprünglich 'Bier aus Pilsen', *sminke* 'Schminke', *vajsenhus* 'Waisenhaus', *liebhaver* 'Liebhaber', *gebrokken* (t *sprog*) 'gebrochen', *gevaldig* 'gewaltig', *lebendig* 'lebendig', *fatter* 'Vater', *mutter* 'Mutter', *hallo* 'hallo'. Beispiele von hochdeutschen Redensarten: *andens-vo engageret*, *gefundenes Fressen*, *von hørensagen*, *unter uns* (gesagt).

Spuren des Hochdeutschen in der Wortbildung sind die nicht mehr produktiven Präfixe *er-*: *erfare* 'erfahren', *erhverve* 'erwerben' und *ge-*: *gelejde* 'geleiten', *gestalte* 'gestalten' sowie das Suffix *-haftig*: *standhaftig* 'standhaft'. Nur das Suffix *-mæssig* ist noch sehr produktiv: *computermæssig*, *imagemæssig*.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beruhigten sich die Gemüter. Das Indigenatsrecht zeigte seine Wirkung, das Gesetz gegen die Anwerbung

von Soldaten im Ausland 1802 ließ allmählich die Deutsch sprechenden Soldaten aus dem Straßenbild verschwinden. Die allgemeine Vertrautheit mit deutscher Sprache und Kultur blieb erhalten. Dänische Dichter wie Adam Oehlenschläger und Hans Christian Andersen besuchten ihre deutschen Dichterkollegen, während Adelbert von Chamisso und Friedrich Schlegel Kopenhagen bereisten. Die Dänen lasen die deutsche Literatur noch in der Originalsprache, und deutsche Schauspielertruppen hatten immer ein großes Publikum mit ausreichenden Sprachkenntnissen. Deutsche und dänische Handwerker auf Wanderschaft überquerten nach wie vor die Grenze. Der im 18. Jahrhundert kulturell und wirtschaftlich blühende Gesamtstaat war aber dabei, auseinanderzufallen. 1813 war das Land bankrott, 1814 musste Norwegen an Schweden abgetreten werden. Für die Bevölkerung in den Herzogtümern war der südliche Nachbar attraktiver, und sie zeigte ihre Sympathien ganz offen. Die nationalen und politischen Spannungen lösten 1848-50 einen Krieg zwischen dem Königreich und den Herzogtümern aus. Der Sieg versetzte Dänemark in einen wahren Rausch. Eine Reihe von Sprachreskripten sollte in beiden Herzogtümern den Gebrauch des Deutschen zugunsten des Dänischen beschränken. Dies zusammen mit weiteren anti-deutschen Maßnahmen löste heftige Reaktionen aus, mit dem verlorenen Krieg 1864 wurden aber weitere Diskussionen über Sprachreskripte überflüssig. Der Deutsche war ausgezogen, seine Sprache war nicht mehr überall zu hören. Den national gesinnten Sprachreinigern genügte das aber nicht. Die „deutschen Rekruten in dänischer Uniform“, die deutschen Lehnwörter mussten eliminiert werden. Die Sprachreiniger wollten alles, was „deutsch“ klang, aus der dänischen Sprache verbannen, was ihnen jedoch nur zum Teil gelungen ist. Die voll integrierten niederdeutschen Lehnwörter blieben von den puristischen Bestrebungen verschont, da man sie vermutlich gar nicht als solche erkannt hat.

Nach der traumatischen Niederlage 1864 distanzieren sich die Dänen von allem, was deutsch war. Die Geschichtsschreiber projizierten das Bild von dem mächtigen aggressiven Deutschland, das den kleinen, friedliebenden Nachbarn verschlingen will, auf die früheren Jahrhunderte zurück. Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges bestätigten nur allzu gut diese negative Vorstellung, und erst gegen die Jahrtausendwende scheint sie durch ein neues Deutschlandbild verdrängt zu werden. Deutsch wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Fremdsprache. Die Kontakte zu Deutschland blieben jedoch erhalten, und Deutschkenntnisse waren weiterhin eine Selbstverständlichkeit. In der Schule war Deutsch bis 1945 die erste moderne Fremdsprache. Nach 1945 rückte Deutsch auf Platz 2 hinter Englisch. Nach einer Reihe von Schulreformen in den 1960-er und 1970-er Jahren ist Deutsch nicht mehr obligatorisch. Ein Schulabschluss ohne Deutsch ist heute möglich.

Ablehnung und Desinteresse von Seiten der Dänen prägten die Jahre nach 1945. Dafür hat die junge Generation heute allgemein ein positives Deutsch-

landbild. Deutschland ist für sie die wiedervereinigte Bundesrepublik mit einer faszinierenden Hauptstadt, die ganz schnell zu erreichen ist. Berlin lockt mit Kunst, Theater, Musik und Mode. Filme von alten Meistern wie Fritz Lang und Friedrich Wilhelm Murnau bis „Goodbye Lenin“, „Der Untergang“ und „Das Leben der Anderen“ finden ein begeistertes Publikum. Seit der Wiedervereinigung ist Berlin ein bevorzugtes Reiseziel der Dänen. Schriftsteller und Künstler lassen sich mit Vorliebe in Berlin nieder, und viele Dänen kaufen sich Wohnungen in Berlin. Berlins Kultstatus spielt jedoch leider für die Lust, die Sprache zu erlernen, keine besonders große Rolle. Für die Jugend ist Englisch *Lingua franca*. Kenntnisse der deutschen Sprache und Kultur gehören also nicht mehr zur Allgemeinbildung. Paradoxerweise ist aber, besonders in der Mediensprache, eine Vorliebe für deutsche Lehnwörter zu beobachten, und zwar für solche, die von der Form her eindeutig als deutsch erkennbar sind, ferner für Mischformen mit deutschen Komponenten. Einige dieser Wörter haben unabhängig von der Entwicklung im deutschen Sprachraum abweichende Schreibformen oder sogar neue Bedeutungen bekommen. Ein solches „deutsches“ Erscheinungsbild ist jedoch nicht nur in Dänemark beliebt. Auch im amerikanischen Englisch ist seit den 1990-er Jahren eine Reihe deutscher Lehnwörter besonders häufig belegt, z.B. *dummkopf*, *gemütlichkeit*, *hinterland*, *kitsch*, *prosit*, *schmier*, *weltanschauung*, *weltschmerz/tz*, *wunderkind* und *zeitgeist*. Als Fachterminologie lassen sich diese Wörter nicht einordnen, die meisten gehören jedoch in die Bereiche Kunst, Literatur, Musik und Ernährung. Auch Wörter, die sich aus englischen und deutschen Komponenten zusammensetzen, besonders solche mit der Vorsilbe *über-*, erfreuen sich großer Beliebtheit (s.u.). Re-Import über die USA ist durchaus denkbar. Da die dänischen und amerikanischen Germanismen aber nicht identisch sind, lässt sich ein Re-Import nur in einzelnen Fällen nachweisen. Eine Untersuchung dieser Modewörter im Dänischen ergibt, dass es sich keinesfalls um Neuwörter handelt. Die meisten sind seit etwa 1700 in dänischen Wörterbüchern belegt, einige davon mit teilweise assimilierter Schreibweise, einige auch mit älteren Lehnübersetzungen. Heute werden die echten deutschen Formen bevorzugt, und man verwendet sie mit viel Fantasie in neuen Zusammenhängen, die man im deutschen Sprachraum nicht kennt und die für Deutsche sicher nicht immer verständlich sind. Einige Beispiele mit kurzen Kommentaren sollen dies belegen:

altmodisch wird unter dem Einfluss des Englischen immer häufiger *altmodish* geschrieben. Eine deutsch-dänische Mischform *altmodig* spielt auf eine nicht mehr gebräuchliche Lehnübersetzung zu *altmodisch* an.

besserwisser. Vor ein paar Jahren wurde ein Frage-und-Antwort-Spiel unter dem Namen *Bezzewizzer* mit großem Erfolg auf den Markt gebracht, und diese Schreibweise hat sich jetzt neben *besserwisser* eingebürgert, während eine ältere dänische Lehnübersetzung *bedrevider* nicht mehr gebraucht wird.

feinschmecker ist seit Ende des 19. Jahrhunderts häufig belegt, und aus derselben Zeit stammt eine Lehnübersetzung *finsmager*, die nicht mehr im Gebrauch ist. Mit *fein-*

schmecker lassen sich neue Komposita bilden wie *design-feinschmecker*, *foto-feinschmecker*, *feinschmecker-æstetiker*. In Anlehnung daran hat man *Feinsmækker* (Name eines Cafés) und *weinschmecker* (in einer Werbung für neue Weingläser) gebildet.

fingerspitzengefühl mit den immer weniger gebräuchlichen Lehnübersetzungen *fingerspidssfølelse* und *fingerspidsfornemmelse* wird meist in der „falschen“ Form *fingerspitz-gefühl* verwendet. Belegt sind auch *fingerspids-gefühl* und *fingerspitz-gefühl* (mit Bindestrich).

geschæft. Früher wurden die assimilierten Schreibformen *gesjæft* oder *geskæft* bevorzugt. Heute dominiert die deutsche Schreibform mit dem „echten“ deutschen Gepräge, das durch <sch> und <æ> vermittelt wird

lebensraum ist in Wörterbüchern des amerikanischen Englisch belegt und zwar mit der neuen, harmlosen Bedeutung 'Raum für freie Entfaltung', die das Dänische jetzt auch übernommen hat.

salonfähig ist seit dem 19. Jahrhundert belegt, auch mit einer assimilierten Schreibform *salonføhig*. Obwohl das Suffix *-fähig* für jemand ohne Deutschkenntnisse nicht unmittelbar verständlich ist, scheint es in *forvandlingsføhig* produktiv zu sein.

Eine ganz eigenartige Entwicklung zeigt das ursprünglich als Präposition entlehnte *durch/durk*, das heute als verstärkendes Adverb in der Bedeutung 'direkt' verwendet wird, z.B. *durk ind i væggen*, *durk ud i krydset*, *durk ud i havet* 'direkt gegen die Wand, in die Kreuzung, ins Meer'.

Ursprünglich aus den USA stammen die Bildungen mit *über-*: *übercity* (New York), *überdiplomat* (Henry Kissinger), *überpower* (USA), *überbitch* (Hillary Clinton), im Dänischen hat man diese neue Variante zu *mega-* oder *hyper-* mit Begeisterung aufgenommen: *überborgmester*, *übersundheds-ordfører*, *überlüksus*, *überseksuel*, *überfedt*, *über-trendy*, *übertøset*.

Abschließend soll ein weiterer eigenartiger Import von deutschen Wörtern und Wortkomponenten im Zusammenhang mit der Namengebung vorgestellt werden. Die Importeure sind Vertreter der Kulturszene. Besonders experimentelles Theater, Musikgruppen, kleine Galerien und Fernseh- und Rundfunksendungen erhalten deutsche Namen oder Mischnamen aus deutschen, dänischen und häufig auch englischen Komponenten. Dasselbe gilt auch vielfach für Gaststätten und Modefirmen. Ein Einfluss aus den USA ist nicht auszuschließen. Bei der Lektüre von Zeitungen und besonders Modezeitschriften und bei Wanderungen durch Kopenhagen entdeckt man praktisch jede Woche neue Beispiele; den Dänen ist diese Mode ans Herz gewachsen:

LiteraturHaus, *Püre* (eine Dichtergruppe); *Weltanschauung*, *Zeitgeist* (Filmproduktionsgesellschaften); *Normalerweise*, *Rundfunk*, *So ein Ding*, *Ungefair* (Fernsehsendungen); *Die Werkstatt* (eine Galerie), *Kellermensch* (eine Musikgruppe), *Wundergrund* (ein Musikfestival); *Rosentau*, *Skin Differenz* (Kosmetiksalons); *Fingerspitz* (eine Werbeagentur), *Das Büro* (eine Fotoagentur); *Hübsch und*, *Baum und Pferdgarten*, *Frauenzimmer*, *Fünf*, *Mensch*, *Wackerhaus*, *Wunderwear* (Modegeschäfte); *Autobahn*, *Das Boot*, *Durst*, *Einstein*, *Feinsmækker*, *Cafe Funke*, *Gefährlich*, *Kreutzberg*, *Märkbar*, *Supergeil*, *Zum Biergarten*, *Zusammen* (Cafés und Gaststätten); *das Ost* (ein Käsegeschäft).

Umfragen zu dieser Namengebung ergeben nur vage Antworten über Vorbilder in den USA oder noch häufiger in Berlin. Man erlaubt sich große Freiheit in bezug auf Korrektheit, und zwar ohne Bedenken, weil man auf eine Schulgrammatik keine Rücksicht nehmen muss, die man u.U. nie zur Hand gehabt hat, wenn man einen Schulabschluss ohne Deutsch hat. Je weniger Kenntnisse des Deutschen, desto größer die Kreativität. Bei den Namen, die besonders junge Leute ansprechen sollen (Café, Mode, Musik), spielt das „deutsche“ Erscheinungsbild, das man bei dem Gebrauch von <ä, ö, ü> und vor allem <z> erzielt, eine besondere Rolle. Diese Buchstaben sind wichtig für das attraktive deutsche Gepräge: *Märkbar* statt *Merkbar*, *frütcooler* (engl. *Fruit*, ein Getränk), *prügelknabe* statt älterem *prygelknabe*, *salonfähig* statt älterem *salonfähig*, *Normalerweise*, *Bezzerrwizzer* (vgl. oben). Dass man diese Schreibformen heute schick findet, während man im 19. Jahrhundert gerade Wörter mit diesen „deutschen“ Buchstaben dänisierte, zeigt im Kleinen, wie sehr sich das Verhältnis der Dänen zu den Deutschen entspannt hat.

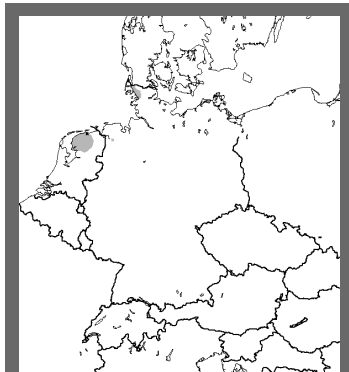
Wie es weitergehen wird, ist schwer zu sagen. Vielleicht ist diese Kreativität im Umgang mit Deutsch nur eine Modeerscheinung, die in den USA durch Europa-Nostalgie veranlasst wurde, bei den Dänen eher durch Berlin-Faszination, und die in einigen Jahren durch eine andere Mode ersetzt wird. Das traumatische Verhältnis der Dänen zu ihrem südlichen Nachbar ist dabei, Geschichte zu werden. Das Bild des Deutschen als Erbfeind ist verblasst. Die deutsche Sprache, einst die zweite Sprache im Lande, ist für viele jedoch nur noch präsent in Modewörtern und Namenbildungen, die ein Deutscher kaum versteht. Die Beziehungen zum ehemaligen Erbfeind sind gut, man zieht es jedoch vor, sich mit ihm auf Englisch zu unterhalten.

Literatur

- MAROLD, Edith (1996): Der Hansekaufmann als sprachlicher Grenzgänger. In: Heinrich DETERING (Hrsg.): Grenzgänge. Skandinavisch-deutsche Nachbarschaften. Göttingen. 28-45.
- WINGE, Vibeke (1992): Deutsche Dänen – dänische Deutsche. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300-1800 mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert. Heidelberg.
- WINGE, Vibeke (2006): Deutsch als Mittlersprache in Nordeuropa im 15. Jahrhundert. In: Helmut GLÜCK / Bettina MORCINEK: Ein Franke in Venedig. Das Sprachlehrbuch des Georg von Nürnberg (1424) und seine Folgen. Wiesbaden. 121-132.
- WINGE, Vibeke (2007): Prügelknabe, Übermom und Besserwisser. Alte und neue „Tyskagtigheder“ im Dänischen um die Jahrtausendwende. In: Wolfgang BEHSCHNITT / Elisabeth HERRMANN (Hrsg.): Über Grenzen. Grenzgänge der Skandinavistik. Festschrift zum 65. Geburtstag von Heinrich Anz. Würzburg. 289-303.

Friesisch, Hochdeutsch und die Sprachenvielfalt in Nordfriesland

Alastair Walker (Kiel)



FRIESISCH

Sprachfamilie: westgermanische Sprache
Sprecherzahl: ca. 400.000 Westfriesisch-Sprecher (niederländische Provinz Friesland), ca. 8.000 Nordfriesisch-Sprecher (Nordfriesland und Helgoland), ca. 2.000 Ostfriesisch-Sprecher (Saterland)

Ein besonderes Kennzeichen des an der Westküste Schleswig-Holsteins liegenden Kreises Nordfriesland ist die Mehrsprachigkeit, da hier fünf Sprachen oder sprachliche Varietäten gesprochen werden. Diese sind die Minderheitensprachen Friesisch und Reichsdänisch (Rigsdansk), die Regionalsprache Niederdeutsch, die Amtssprache Hochdeutsch und der dänische Dialekt Südjütisch (Sønderjysk). Der hier zugewiesene Status der einzelnen Varietäten ergibt sich z.T. aus der im Jahre 1998 von der Bundesrepublik Deutschland ratifizierten Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarates, in der z.B. zum ersten Mal das Niederdeutsche offiziell als “Regionalsprache” anerkannt wurde. Die sprachliche Vielfalt Nordfrieslands beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Sprachenvielfalt, sondern umfasst auch eine Dialektvielfalt. Dies betrifft insbesondere die nordfriesische Sprache,

die heute aus neun untereinander z.T. schwer verständlichen Dialekten besteht.

Der geschichtliche Status der einzelnen Sprachen bzw. sprachlichen Varietäten ist unterschiedlich. Während z.B. das Südjütische als autochthon gilt, ist insbesondere das Reichsdänische in dieser Hinsicht in Schleswig-Holstein problematisch (WILTS 1978: 160, MENKE 2000: 116) und bedarf einer weiteren Untersuchung. In Nordfriesland kann es jedenfalls nicht als autochthon gelten, da es hier eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch die Etablierung der Schulen der dänischen Minderheit eingeführt worden ist. Allerdings sind bereits vor dem Zweiten Weltkrieg kleine dänische Schulen in Tönning und Ladelund entstanden (STEENSEN 1995: 393).

Da die Mehrsprachigkeit Nordfrieslands ein sehr interessantes Forschungsgebiet ist, werde ich im Folgenden einige Aspekte der bisherigen Forschung kurz zusammenfassen, um anschließend auf weitere mögliche Forschungsansätze hinzuweisen.